

man die Uhren desselben lediglich unter den Nürnbergischen lebendigen Eierlein suchte und den Henlein geradezu zum Erfinder dieser machte. Dies aber ist sicher ein Irrthum, dessen Vater abermals Doppelmayr ist; denn weder Cocleus noch die Nonne Felicitas Grundherrin sprechen von Eierlein. Jener, der im Jahre 1511 schrieb, nennt sie Uhren aus wenig Eisen, also kleine Uhren, und diese heisst sie in ihrem Briefe vom gleichen Jahre schlechtweg Orrlein, d. h. Uehrlein. Ja selbst Neudörffer, der auch ein Zeitgenosse Henleins war, wenn er auch erst nach dessen Tode geschrieben hat, weiss noch nichts von den Nürnbergischen lebendigen Eierlein. Von ihm dürfte doch gewiss vor allen zu erwarten sein, dass er der Uhren in Eiform, zumal als einer Nürnberger Spezialität, gedacht hätte, wenn sie damals schon bekannt und gar wenn Henlein ihr Erfinder gewesen wäre. Aber auch er spricht nur von „kleinen Uehrlein“, welche Henlein in die Bisamknöpfe als fast der ersten einer gemacht habe. Dies war eine Spezialität, welche Henlein erst am Schlusse seines Lebens getrieben zu haben scheint. Doppelmayr war der erste, welcher die Eiuhren mit dem Namen unseres Uhrmachers in Verbindung brachte. Er wusste aber auch keinen früheren Beleg für den Gebrauch der Bezeichnung Eierlein beizubringen, als eine Stelle der deutschen Uebersetzung des Rabelais'schen Romans „Gargantua und Pantagruel“ von J. Fischart (26. Kap.) vom Jahre 1582. Trotzdem gab diese Verquickung der Eiuhren mit dem Erfinder der Taschenuhren den Antiquaren, die sich nur an einzelne Stellen zu halten pflegen, Veranlassung, die Eierlein für die ältesten Uhren zu halten und daher fast nur nach diesen zu fahnden. Infolge dieses Wahnes ist manches kostbare Uhrwerk, das nicht die Eiform hatte, liegen geblieben und seitdem zu Grunde gegangen, manches Uhrwerk, das uns vielleicht einen ganz anderen Aufschluss über die Entwicklung der Taschenuhren hätte geben können als die Eiuhren in ihrer Gesamtheit.

Die Form und Benennung der Taschenuhren als Eier kam, wie es scheint, erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf. Es lag allerdings in der Natur der Sache, infolge der Aneinanderreihung von in der Grösse verschiedenen Rädern den Uhren die Eiform zu geben, und es wäre durchaus nichts Wunderbares, wenn diese sehr rasch auf die ersten Versuche gefolgt wäre. Trotzdem aber scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein, und es ist überhaupt die Frage, ob Henlein noch in seinen letzten Jahren diese Form aufgebracht hat oder einer seiner Nachfolger. Wahrscheinlich ist das letztere, da Neudörffer von Eierlein nicht eine Silbe erwähnt. Fast alle bisher bekannten Eier gehören erst dem 17. Jahrhundert, die meisten sogar der zweiten Hälfte desselben an. Nur eines, dessen Werk die Marke M. K. trägt, wird um das Jahre 1540 angesetzt und das mag seine Richtigkeit haben. Dasselbe wurde von den Antiquaren Rösch & Zimmermann in der Nähe Nürnbergs gefunden und an die Frau Baronin Oppenheim in Köln verkauft.¹⁾ Diese Uhr bezeichnet den Anfang jener Uhren, die sich in den barocksten Formen eines Brust- oder Maltheserkreuzes, einer Tulpe, einer Rosenknospe, eines Totenkopfes u. s. w. gefielen und namentlich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts gemacht wurden, während die Eier, die an sich auf einem vernünftigen Prinzipie basirten, sich noch länger erhielten.

Die ersten Taschenuhren aber suchten sicher einem ernsteren Bedürfnisse abzuhelfen; sie waren nicht eitel Schmuckstücke, um an der Brust eines Stutzers zu prangen; sie waren solid gearbeitet, dass sie sogar in der Geldbörse getragen werden konnten. Ihre Werke bestanden anfangs aus Eisen, später, wenn Doppelmayr die Wahrheit berichtet, aus Stahl. Sie zeigten und schlugen 40 Stunden lang, hatten also Selbstschlagwerke und waren aller Wahrscheinlichkeit nach von der Art, wie die Uhren, die wir gegenwärtig Reise- oder Satteluhren zu nennen pflegen. In seinen späteren Jahren scheint Henlein allerdings auch noch der damals aufgekommenen Mode, mehr Kunststücke als richtige Uhrwerke zu machen, gehuldigt zu haben; wenigstens berichtet uns Neudörffer, dass er als fast der ersten einer kleine Uehrlein

in Bisamknöpfe gemacht habe. Wie Henleins Uhren ungefähr ausgesehen haben müssen, wird sich aus ungefähr gleichzeitigen Uhren in einem zweiten Artikel ergeben.

Mittheilungen über die Uhrenindustrie in Ungarn.

Der Hauptkatalog der allgemeinen Budapester Landesausstellung enthält verschiedene, nicht uninteressante Notizen über das ungarische Uhrmachergewerbe. Aus denselben geht hervor, dass die Uhrenfabrikation in den Ländern der Stephanskronen schon von allem Anfange an sich einer hohen Entwicklung erfreute. Der frühere handwerksmässige Betrieb jenes Kunst-Industriezweiges, durch die folgende Epoche der Gross-Industrie fast vollständig aus seinem Wirkungsfelde verdrängt, konnte sich nur nach geraumer Zeit in die veränderten Verhältnisse fügen und erst neuerdings ist es demselben gelungen, den früheren heimischen Markt wieder zu erobern.

Die ungarischen Uhrmacher der alten Zeit hatten ihre Werkstätten nicht allein in der Landeshauptstadt Pest, dem heutigen prachtvollen Budapest aufgeschlagen, sondern wir finden sie auch in den kleinen oberungarischen Provinzialstädten Neusohl und Schemnitz und in der Zizs, dem Komitate gleichen Namens vertreten. Jene alten magyarischen Uhrmachermeister erbauten vorwiegend Wand-, und Stock-Pendeluhren, sowie, zum kleineren Theile Thurmuhren. Die aus jener Anfangsepoche stammenden, oft heute noch vorzufindenden Uhren, zeichneten sich zwar weniger durch äussere Eleganz, als durch ihre äusserst exakt gearbeiteten Werke aus. Die innere Einrichtung derselben ist mit einer Sorgfalt ausgeführt worden, die uns in Erstaunen setzt. Die Anfertigung feinerer Instrumente der Uhrmacherkunst blieb den Ungarn fremd bis in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts herein. Von dort ab erfolgt ein vollständiger Umschwung auf dem ganzen Gebiete der magyarischen Uhrmacherei. In Deutschland, Frankreich und der Schweiz war das ganze Gewerbe zur modernen Grossindustrie herangewachsen. Die neuen Erfindungen unserer Zeit ermöglichten eine ungeahnte Massenproduktion und schufen eine übermächtige Konkurrenz, welche letztere im Verein mit äusserst niedrigen Zollsätzen, die Arbeit der ungarischen Meister auf das bescheidene Gebiet der Reparaturausführungen zurück drängte.

In jenen Tagen der Bedrängnis waren es einzelne hervorragendere Meister, welche mit geschickter Hand die Gelegenheit ergriffen, um das ungarische Uhrmachergewerbe nach Ueberwindung zahlreicher Hindernisse wieder empor zu heben auf jene Stufe der Vervollkommnung, auf welcher wir die Gewerbsgenossen der westeuropäischen Staaten arbeiten sehen. So gibt es denn gegenwärtig in Ungarn recht ansehnliche Geschäfte der Uhrmacherei. Namentlich hebt sich Budapest in dieser Hinsicht hervor. Aber auch in den kleineren Städten Ungarns, wie in Gran, Pressburg und Szegedin gibt es strebsame Meister, deren Werkstätten alle Beachtung verdienen. Die 1880er Volkszählung ergab für Ungarn einschl. Siebenbürgen nicht weniger als 889 selbständige Uhrmacher mit einem Hilfspersonal von 660 Mann. Die Ein- und Ausfuhr der Uhrenindustrie-Erzeugnisse weist für das Jahr 1883 das folgende Ergebnis nach:

Es passirten die Grenzen des Königreiches a) zur Einfuhr:

11	Mtr.-Zentner	Taschenuhren,	Werth 549 120 Gulden;
863	"	"	Wand- und Stockuhren, Werth 431 705 Gulden;
411	"	"	Holzuhren, Werth 102 623 Gulden;
180	"	"	Uhrwerke u. Uhrenmontirungen, Werth 103 546 Gulden.

b) zur Ausfuhr:

0,9	Mtr.-Zentner	Taschenuhren,	Werth 45 120 Gulden;
50	"	"	Wand- und Stockuhren, Werth 24 940 Gulden;
10	"	"	Hölzerne Uhren, Werth 2520 Gulden;
3	"	"	Uhrwerke nebst Montirungen, Werth 1 552 Gulden.

Auf der Budapester allgemeinen Landes-Ausstellung ist die Uhrenindustrie Ungarns durch folgende Firmen und deren Erzeugnisse vertreten:

1) Der Kunstuhmacher Josef Auer in Szegedin mit dem Resultat neuer Erfindungen, einer Armee-Kommando-Uhr und Pendeluhren;

¹⁾ Beschrieben vom Hofuhrmacher Gustav Speckhart, Fränkischer Kurier 1885, Nr. 282 (5. Juni) im Feuilleton.